

**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 6 (1938-1939)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Jacob Burckhardt und Friedrich Nietzsche  
**Autor:** Barth, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-760210>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Jacob Burckhardt und Friedrich Nietzsche

Von Hans Barth.

Friedrich Nietzsche hat wie kaum ein anderer deutscher Philosoph zeit seines Lebens sehnsgütig nach Freunden gesucht. Mit einer Ausnahme sind alle seine Freundschaften an inneren Gegensätzen früher oder später gescheitert. Overbeck, der Getreue, der diese Ausnahme bildet, bekannte von Nietzsche, dass dieser, „wie nur sehr wenige Menschen für das Empfinden von Freundschaft geschaffen war“. Aber — so leitet der Basler Kirchenhistoriker den betreffenden Abschnitt seines Rechenschaftsberichtes über Nietzsches Freundschaften ein —: „Der arme Nietzsche mochte allemal ausnehmend, viel weniger bis gar nicht mochte man ihn“.<sup>1)</sup> Diese sachliche unbestechliche Einsicht Overbecks enthüllt mehr von Nietzsches Tragödie seiner freundschaftlichen Beziehungen und von der Tragik seiner furchtbar qualvollen Einsamkeit als die krampfhaften Versuche des schwärmerisch geliebten Jugendfreundes Erwin Rohde, den faktischen Bruch der Freundschaft zu verschleiern oder die überlauten Anhimmelungen des „Jüngers“ Peter Gast, die Nietzsche als beinahe einziges Echo auf seine letzten Veröffentlichungen zuteil wurden. Unter diesem Unstern stand auch die Beziehung Nietzsches zu Jacob Burckhardt. Auf Grund der ausgetauschten Briefe wird man festhalten, dass Nietzsche bis in den Wahnsinn hinein um Burckhardt geworben hat und ihm, dem er noch im geistigen Zusammenbruch der Turiner Tage 1889 „Nun sind Sie — bist Du unser grosser, grösster Lehrer“ zuriief, seit dem Antritt der Basler Professur lebenlang beinahe uneingeschränkte Verehrung zollte, und dass Burckhardt, obwohl er die grossen geistigen Fähigkeiten Nietzsches früh erkannte und anerkannte und obwohl manche Uebereinstimmung der Ansichten bestand, sich langsam aber entschieden von ihm zurückzog. Ihr Verhältnis ist — was einen nicht wunderzunehmen braucht — schon oft erörtert werden. Was bedeutete Burckhardt für Nietzsche? Was bedeutete Nietzsche für Burckhardt? Was verband, was trennte sie? Haben sie sich gegenseitig gefördert

<sup>1)</sup> C. A. Bernoulli, Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche. Eine Freundschaft (Jena 1908), Bd. II S. 118.

und beeinflusst? — eine berechtigte Frage geistesgeschichtlicher Forschung. Welches waren ihre geistigen Intentionen in der Dynamik des 19. Jahrhunderts? Was bedeuten die auf gemeinsamem pessimistischem Grunde sich abzeichnenden düsteren Propheteziungen, in denen sie hellsichtig die Geschicke des 20. Jahrhunderts antizipierten, wobei der Eine, duldend und anschauend, bewusst das ewig Geistige der Vergangenheit bewahrte und vermittelte, der Andere durch die masslos übersteigerten Konstruktionen des Uebermenschen und der Lehre von der ewigen Wiederkunft des Gleichen die schauerliche Leere und Sinnlosigkeit seiner Gegenwart zu überwinden suchte?

C. A. Bernoulli, Charles Andler, Walter Rehm, Karl Löwith haben sich, von verschiedenen Gesichtspunkten kommend, um diese Fragen bemüht. Zu diesen die Erkenntnis fördernden Versuchen gesellt sich nunmehr ein neuer. Er führt sich mit der Feststellung ein, „dass über das wechselseitige Verhältnis der beiden Männer viel geschrieben und viel geredet wird, doch nie in voller Kenntnis der Tatsachen, nie mit jener Selbstbescheidung, die dort zielt, wo noch die persönlichen Beziehungen schicksalhafte Bedeutung besitzen und wo im freundschaftlichen Bejahen und wo im feindlichen Verneinen nicht nur Menschen, sondern Welten aufeinanderprallen.“ Dieser bewusste Griff nach Selbstbescheidung kontrastiert nicht wenig mit dem spürbaren Anspruch des neuen Buches, die erste wirkliche tiefschürfende Darstellung der Beziehung Burckhardt-Nietzsche zu geben. Wie dem auch sei, Edgar Salin, Inhaber eines Lehrstuhles für Nationalökonomie an der Universität Basel, der diese Sätze ins Vorwort zu seiner Schrift „Jacob Burckhardt und Nietzsche“ (Verlag der Universitätsbibliothek, Basel 1938) geschrieben hat, spannt die Erwartungen seiner Leser gewiss aufs höchste.

Die Schwierigkeiten, die eine Klärung des Verhältnisses Burckhardt-Nietzsche auszeichnen, sind nicht gering. Burckhardts kulturgeschichtliche Leistung und philosophisch-ethische Grundhaltung sind — soweit das im Bereich des Menschenmöglichen liegt — verhältnismässig übersehbar. Wir können ohne Not, auch wenn wir Burckhardt lieben, Rang und Bedeutung seines Werkes und seiner Menschlichkeit in der Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts umschreiben. Wesentlich ver-

wickelter liegen diese Dinge bei Nietzsche. Was war er? Ein Seelenkundiger und Seelenentlarver, der die glanzvolle Reihe der französischen Moralisten Montaigne, La Bruyère, La Rochefoucauld, Fontenelle, Vauvenargues, Pascal und andere rühmlich im deutschen Sprachkreis ebenso glanzvoll fortsetzt? Ein Erzieher, welcher der deutschen Nation ein neues Bildungsideal vorhielt und dem Kulturverfall nach dem Siege von 1871 einen unüberschreitbaren Damm entgegenzusetzen suchte? Ein Philosoph, der mit unerhörten Gedanken das überlieferte philosophische Gut bereichert? Ein Religionsstifter, ein Mythenschöpfer, welcher die Menschheit von der totalen Sinnlosigkeit des menschlichen Lebens, die nach dem Zusammenbruch aller allgemeinverbindlichen ethischen und ästhetischen Ueberzeugungen um sich greifen musste, erlösen wollte, indem er ein Heilsgut gewaltsam anpries und verhiess — das dyonische Menschen-tum, „eine Art Vergöttlichung des Leibes“, in welcher der Geist „dann ebenso in den Sinnen heimisch und zu Hause wie die Sinne im Geiste zu Hause und heimisch sind?“ War er der feinfühlige, unerbittlichste Kritiker der christlichen Lehren und Lebensformen, wobei Nietzsches „Abschlachtung des Christentums“ — wie der getreue weihrauchspendende und heiligssprechende Peter Gast maliziös höhnt — „dem armen Kadaver eher wieder auf die Beine, als auf die Bahre geholfen“ hat? So viel Fragen. So viel Deutungen. So viel Nietzsche-Bilder. Nietzsches Ruhm und Wirkung stand unter einem Unstern — dem der Mythenbildung. Die sachhaltige, vorurteilslose, aber niemals lieblose Beurteilung seiner Lebensgeschichte, die gerade bei Nietzsche von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit ist und die bei Franz Overbeck Wirklichkeit wurde; die psychologisch-philosophische Analyse, deren bedeutende Anfänge bei Lou Andreas-Salomé aufweisbar sind, wurden entscheidend gestört durch jene Tendenz, die Nietzsche als Apostel einer neuen Religion, als Heiligen und als Propheten auf den Schild zu heben entschlossen war. Diese letzteren Bemühungen fanden in Nietzsches Gehaben und Werk einen legitimen Anhalt. Allen, die schärfer zusahen, musste Nietzsches Wille, der Verkünder einer religiösen Neugeburt zu sein, auffallen. Schon 1877 sprach Burckhardt vom „religiösen Akzent des Apostels, welcher Nietzsche eigen sei“. Für Lou Salomé ist Nietzsche — nach den

Tautenburger Aufzeichnungen von 1882 — „eine religiöse Natur“<sup>2)</sup>), die — so hiess es dann in ihrem Nietzsche-Buch von 1894 — in ihrer qualvollen Gottsehnsucht „zu einem Drang der Gottschöpfung“ wird, der zur Selbstvergottung führt. Und Rohde meint 1886 Overbeck gegenüber, nachdem „Jenseits von Gut und Böse“ erschienen war, Nietzsche teile seine Gedanken „wie eine Art Evangelium“ mit und nehme sich „geheim und offen“ „zum Modell des erhofften Messias mit allen seinen persönlichen Zügen.“ Noch ein letzter Zeuge man aufgerufen sein: der feine, gescheite Kulturkritiker Karl Hillebrand schrieb 1883 anlässlich des „Zarathustra“ an Hans von Bülow: „Ich finde Bewundernswertes, geradezu Grosses darin, aber die Form lässt keine rechte Freude daran aufkommen. Ich hasse das Aposteltum und die Apostelsprache; und gar diese Religion, als der Weisheit letzter Schluss, bedarf der Einfachheit, Nüchternheit, Ruhe im Ausdruck.“<sup>3)</sup> Nietzsche wollte ein Erlöser sein. Nietzsche wollte eine neue Frohbotschaft bringen. Nietzsche schuf Mythen — den Uebermenschen, die Lehre von der ewigen Wiederkunft des Gleichen, die das grosse Ja und Amen zu allem Leben in seiner Furchtbarkeit bedeuten sollten.

Es hätte sicher viel Ueberwindung und Selbstbescheidung gebraucht, wenn die Nachwirkung Nietzsches in der nüchternen Sphäre sachlicher Scheidung des Wertbeständigen vom Fragwürdigen eingesetzt haben würde. Nietzsches Prophetentum hat Peter Gast ernst genommen. Die dichterischen Verkündigungen des „Zarathustra“ waren ihm der Ausgangspunkt für ein Nietzsche-Bild, in welchem die Züge des Dichters, des Heilsbringers und des Religionsstifters über alle andern Eigenschaften dominierten. Auf Grund von Gasts „Zarathustra“-Ueberwertung — dieses Buch nannte er die „Bibel für Ausnahmemenschen“ — wurde Nietzsche ein dichterischer Künster, der Bringer einer neuen Heilsbotschaft.<sup>4)</sup> In kultisch-religiösen Formen nahm Gast am Grabe Nietzsches Abschied von dem Freunde: „Heilig sei

---

<sup>2)</sup> Vergl. Erich Podach, Friedrich Nietzsche und Lou Salomé (Zürich 1937), wo diese Notizen gedruckt wurden.

<sup>3)</sup> Bernoulli, a. a. O. II, S. 487.

\* <sup>4)</sup> Vergl. über die Anfänge von Gasts Nietzsche-Kult das dokumentenreiche Buch von Podach, Gestalten um Nietzsche (Weimar 1932), S. 101, 109.

dein Name allen kommenden Geschlechtern”<sup>5</sup>). Ueber troffen konnte diese „Heiligsprechung“ Nietzsches auch durch Curt Breysigs Grabrede nicht mehr werden. An der Bahre des Unglücklichen verkündete dieser Historiker: „Nur die grossen Erzieher unseres Geschlechts, von denen die Religionsgeschichte erzählt, nur Buddha, Zarathustra und Jesus haben gleich Grosses gewollt und haben es in Wahrheit für ganze Völkergruppen und für Aeonen erreicht. Und dass Friedrich Nietzsche diesen Jahrtausendmenschen wie ein Ebenbürtiger entgegengetreten ist, dass er von seinen zu ihren Gipfeln hinübersah, gleich als habe sich alles Dichten und Trachten auf den dazwischen liegenden Höhen der Menschheit im Tale abgespielt, hat man ihm mehr verdacht und gehässiger ausgelegt als alles andere; aber es ist zuletzt nicht nur der Ehrgeiz seines Wollens, sondern auch der tiefste Sinn seines Werkes.“<sup>6</sup>)

Es ist kein Zufall, dass Breysig die Kreise Stefan Georges berührte.<sup>7)</sup> In diesem hybriden Nietzsche-Kult, dem sich das Nietzsche-Archiv aus verschiedenen Gründen gerne anschloss, ruht der Anfang einer verhängnisvollen Entwicklung. Nietzsche, der es nach Lou Salomés Worten vorzog, zu bekehren statt zu belehren und zu erkennen, wurde selbst Gegenstand des Glaubens statt der Erkenntnis. Die Mythologie triumphierte. An ihr haben die Nach- und Anbeter Stefan Georges und George selbst entscheidenden Anteil.

Man wird fragen: wozu das alles? Was hat das denn mit Burckhardt und seinem Verhältnis zu Nietzsche zu tun? Nun — sehr viel. Es ist nicht gleichgültig, wenn man Burckhardt und Nietzsche einander gegenüberstellt und ihre menschlichen und sachlichen Beziehungen klären will, welche Bedeutung und Stellung man Nietzsche in der Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts zusmisst. Wenn Nietzsche nämlich die Ueberwindung der von Burckhardt wie von Nietzsche geschilderten Krisis des europäischen Menschentums und aller geistigen Ueberlieferungen brachte, so musste der vorsichtig-zaghafte, die Katastrophe nur

<sup>5)</sup> Elisabeth Förster-Nietzsche, Friedrich Nietzsche, (Leipzig 1904), II, S. 933.

<sup>6)</sup> Bernoulli, a. a. O. II, S. 514.

<sup>7)</sup> Friedrich Wolters, Stefan George und die Blätter für die Kunst, Berlin 1930. S. 387.

erleidende, nicht aber unter heroischem Einsatz bekämpfende Burckhardt im Vergleich zu Nietzsche ein Wissender sein, der zwar die religiöse Neugeburt in Nietzsches Werk mit Angst und Grauen ahnte, nicht aber an ihr tätig — bejahenden Anteil nehmen konnte. In dieser Weise deutet Salin. Er vertritt den im George-Kreis geübten Nietzsche-Kult und die daselbst genährte Nietzsche-Mythologie, deren Programmschrift Bertrams Nietzsche-Buch ist. Nietzsche, der „Richter seines Jahrhunderts“, ist „auf einen Gipfel gestiegen, den vor ihm nur die grössten Dichter und Helden der europäischen Welt betreten haben — Dante und Shakespeare, Caesar und Napoleon“ (S. 192). Nietzsche, der Dichterphilosoph, wird zum Vorläufer des Dichters Stefan George (S. 82, 112). Er war „Vates, war Priester und Seher“ (S. 175). Er wird zum „Rufer eines neuen Gottes“, der inbrünstig auf Gefolgschaft harrte (S. 152). Nach allem ist es leicht zu erraten, welche Unfähigkeit Burckhardts im Verkehr mit Nietzsche von Salin als Mangel empfunden werden muss: Burckhardt war der bedingungslosen Hingabe nicht fähig. Es ist der gleiche Vorwurf, den Salin naturgemäß gegen Lou Salomé erhebt: Sie war „zu skeptisch, um verehren zu können“ (S. 152). Und von Burckhardt heisst es: „Nun gehört es wirklich zu Burckhardts Wesen: auf den innersten Geist der Menschen und Zeiten zu lauschen und ihre innersten Kräfte aufzuspüren, aber sofort auszuweichen, wenn die eigene Selbstbehauptung in Frage gestellt ist, wenn von einem überragend Grossen letzte Hingabe, bedingungslose Nachfolge verlangt wird“ (S. 45). Gleich sei es gesagt: Wir wollen Nietzsche nicht verehren, sondern erkennen. Und überdies: Wir wollen nicht prüfen, ob Salin mit dieser Charakterisierung Burckhardts in allen Stücken recht behält. Dass Burckhardt Nietzsche verhältnismässig bald nach ihrer Bekanntschaft — 1869 — auswich, ist allerdings nicht zu bezweifeln. Dass er aber, weil er Nietzsche ausweicht, keiner Hingabe fähig sei, kann man allerdings in guten Treuen in Frage stellen. Gegen Tyrannie hat Burckhardt sich immer gewehrt. Sie ging ihm auch an Nietzsche „wider den Strich“. Aber einfach darum, weil er wusste, dass jegliche Tyrannie, von woher immer sie komme, das wirkliche Menschsein-können vernichtet. Er, Burckhardt, — so fährt Salin fort — sei „blind gewesen für die Grösse der Weltschöpfer der Vergangenheit und

ängstlich gegenüber dem Weltvernichter seiner Gegenwart.” Nun, in dieser Fassung verallgemeinert Salin in ganz ungehöriger Weise. Es ist notwendig, klare Stellung zu beziehen. Wir machen Salins hypertrophen kritiklosen, georgiastischen Nietzschekult nicht mit. Wir halten dafür, dass Nietzsches Werk, gross und fragwürdig zum Teil, in philosophischer Besinnung und Sichtung erarbeitet werden muss. Dazu nützt Verehrung rein nichts. Nietzsches Folgen sind — teilweise ohne seinen Willen, teilweise aber verschuldet durch seine stete Widersprüchlichkeit, durch seine Masslosigkeit, durch seinen sturen Machtkultus, der psychologisch ein blosses Surrogat für seine furchtbare physische Debitität ist, — unheimlich verhängnisvoll. Es ist heute keine Kunst, mit Nietzsche’schen Sätzen Opposition gegen die Massendiktaturen der Gegenwart zu machen. Es ist aber ebenso leicht nachzuweisen, dass — vielleicht falsch verstandene, aber immerhin — Nietzsche’sche Gedankenfetzen beim Aufbau dieser Staaten in Umlauf waren und keine geringe Wirkung taten und noch tun. Wäre Nietzsche nicht so verhängnisvoll vieldeutig, würde diese Möglichkeit kaum bestehen. Eine konkrete Verwirklichungsmöglichkeit seiner pseudovornehmen aristokratischen Uebermenschenzüchterideale hat Nietzsche nicht angegeben. Alles blieb im Nebel einer unklaren „Schau“.

Wer hat den — freilich schon erschütterten — Wahrheitsbegriff noch radikal aufgelöst und an die Stelle der zu suchenden Wahrheit die Festsetzung derselben durch die reine Macht gelehrt, wenn nicht Friedrich Nietzsche? Wo haben die Sorel, Pareto und d’Annunzio<sup>8)</sup> wesentliche Teile und Bestätigungen ihrer politisch so wirksamen Lehren gefunden, wenn nicht bei Nietzsche? Wo trieben schliesslich die Spengler, Ernst Jünger, Carl Schmitt und Konsorten die fruchtbaren Ansätze auf für ihre Kasernenhoflösung der sozialen Frage und die Rechtfertigungen aller Imperialismen und Rechtsbrüche, wenn nicht beim Lehrer des Willens zur Macht, der in Tränen ausbrauch, wenn

---

<sup>8)</sup> Man vergleiche die aufschlussreichen Abschnitte über die Entstehung der faschistischen Ideologie bei G. A. Borgese, Goliath, The March of Fascism, New York 1937 S. 82, 93, wo gezeigt wird, welche Bedeutung besonders die „literarische Intelligenz“ für den neuen italienischen Staat gemacht hat. Das Buch ist jetzt auch deutsch bei Allert de Lange, Amsterdam 1938, erschienen.

ein wackerer Italiener — in damals offenbar landesüblicher Weise — seinen alten Gaul prügelte? Es braucht kein Missverständnis aufzukommen: wir konstruieren keinen Verantwortlichen und keinen Schuldigen; wir stellen hier nur sachliche Beziehungen fest. Wir machen Nietzsche nicht zum Prügelknaben, der herhalten muss für die Korruption des Geistes, die das 20. Jahrhundert so wunderbar zierte. Aber wer Augen hat, zu sehen, der weiss, wie viele Fäden in Nietzsche zusammenlaufen; der weiss, für wie viele Strömungen der Gegenwart Nietzsche den Mythos creiert und das Stichwort, das zum Schlagwort entstellt und entwürdigt wurde, geliefert hat.

Doch zurück zu Burckhardt-Nietzsche! Wenn Nietzsche der Künster eines neuen Menschentums ist, der für Jahrhunderte recht behalten will, dann wird Burckhardt — so glaubt Salin folgern zu dürfen — der Sehende, der die Verkündigung zwar in Nietzsche fühlt, sich aber von ihr, will er sich selbst treu bleiben, abwenden muss. In diesem Sinne schreibt denn auch Salin (S. 124/5): „Burckhardts Grösse und Grenze treten nirgends deutlicher zutage: Geboren in einer Zeit der Epigonen, in einer bürgerlichen Stadt, in einem christlichen Haus, war er einsam den Weg zu den ewigen Werten des Griechentums gewandert; im Tiefsten ergriffen von der heroischen Kraft und der gespannten Anmut des attischen Wesens und seiner italienischen Wiedergeburt, hatte er sich doch beschieden, Mitbürgern und Schülern von den gefundenen Wundern mitzuteilen; vertraut mit dem Wesen und dem Geheimnis echter Grösse hatte er die Kleinheit und den Verderb der Umwelt erkannt und früh die hereinbrechende Nacht gespürt. Als ihm der Genius entgegentrat, den das Schicksal zum Vorläufer und Herold einer neuen Wiedergeburt bestimmt hatte, war für Augenblicke der Fünfzigjährige wie in einer zweiten Jugend zum Wettkampf mit ihm angetreten. Da nun deutlich ward, dass ihre Wege sich schieden, dass er den Sternenflug des Gefährten nicht zu hindern, noch ihm zu folgen vermochte, zog er sich nicht verbittert und bös in seine Klause zurück, sondern versuchte, selbst verzichtend, mit freundlicher Teilnahme den ihm unheimlichen Magier zu begleiten, der aus tiefem Dunkel eine neue Jugend zu neuen Ufern eines neuen Tages rief.“ Und an einer andern Stelle (S. 190), die nicht minder schief ist, als die eben angeführte, lesen wir: „Dass

Burckhardt — vielleicht als der einzige Leser —, von Nietzsches Schriften seit dem Zarathustra schwere Wunden davon trug, dass er tief an ihnen litt, das hat ausser Burckhardt — der bis zum Ausbruch des Wahnsinns zu Dritten vornehm schwieg — niemand so gut gewusst wie Nietzsche selbst.” Für diese Behauptung gäbe es allenfalls eine Belegstelle, die aber Salin offenbar nicht vorschwebte. Overbeck schreibt nämlich: „In Wahrheit hat Burckhardt schon jahrelang Nietzsches Schriftstellerei mit Empfindungen verfolgt, die jedenfalls schliesslich von der des Grauens nicht weit entfernt gewesen sind, und von den Exemplaren der Schriften Nietzsches aus der Zeit des in Rede stehenden Briefwechsels, die mit unfehlbarer Regelmässigkeit ihn zur Mitfreude einladend bei ihm einzutreffen pflegten, schwere Leiden davongetragen. Was ich hier von Burckhardt sage, habe ich der Sache nach aus seinem Munde, in Aeusserungen, die nicht aus Konfidenzen, mit denen er mich vor andern ausgezeichnet hätte, stammten, sondern im Laufe eines längeren, bis zu Burckhardts Tode fortgesetzten Verkehrs zu Gehör gekommen sind, der aus Umständen ganz ausserordentlicher Art hervorgegangen war.”<sup>9)</sup> Hätte Salin an diese Stelle gedacht, so würde er ja auch Overbeck als Mitwisser des geheimen Einverständnisses Burckhardts mit Nietzsche genannt haben müssen. Overbeck spricht sich indessen in dieser allzu geheimnisvollen Stelle nicht darüber aus, was denn Burckhardts „Leiden“ eigentlich verursacht habe. Die schriftlichen Zeugnisse, die wir von Burckhardt in Form von sieben Dankesbriefen für zugesandte Schriften Nietzsches besitzen, lassen eine Schilderung, wie sie in Salins von Nietzscheverehrung geschwängerter Deutung uns vorgesetzt wird, in keiner Weise zu. Burckhardt, der Wagnerfeind par excellence, musste ja schon Nietzsches Enthusiasmus für den Bayreuther Meister äusserst verdächtig vorkommen<sup>10)</sup>. Ihre Ansichten über Sinn und Aufgabe der Geschichte gingen vollkommen auseinander. In Kunstfragen, in der Erkenntnis der Griechen, in der Zerstörung des neuhumanistischen idealistischen Griechenbildes besonders, in der Kulturkritik ferner, in der Sorge um die Zukunft der europäischen Bildung schliesslich, fanden sie sich in gemeinsamem Gedankenaustausch. Aber schon in

<sup>9)</sup> Bernoulli, a. a. O., II, S. 114.

<sup>10)</sup> Beispiele bei Karl Löwith, Jacob Burckhardt. Der Mensch inmitten der Geschichte, (Luzern 1936), S. 352.

Nietzsches Basler Zeit mussten sich tiefgreifende Gegensätze herausstellen, vollends entfremdete die nachbaslerische Entwicklung des werdenden Propheten Burckhardt gänzlich von Nietzsche. Je näher Nietzsche seinem vermeintlichen Ziele — der neuen Religion —, deren Stifter er war, rückte, desto entschiedener wandte sich Burckhardt von ihm ab. So bezeugen es die Briefe, die Nietzsche von Burckhardt erhielt, unzweideutig. Diesen Vorgang kommentiert Salin wie folgt: „Das einzigartige Schauspiel rollt nun ab, dass der letzte Humanist, Verwalter und Mehrer eines grossen Erbes, mit der Klugheit und dem Feingefühl eines alten Diplomaten kühl und bewusst die Beziehungen aufrecht erhält zu dem Künster des neuen Menschen, zu dem Apostel, in dem er den Vorboten eines neuen Geistes erkannte und — fürchtete.“ Burckhardt aber bekannte, zeitlebens kein philosophischer Kopf gewesen zu sein. „Problemen, wie die Ihrigen sind, bin ich nie im Stande gewesen zu folgen.“ Er komme sich „ganz blöde“ vor, wenn er Nietzsches „erstaunliche Uebersicht über das ganze Gebiet der jetzigen Geistesbewegung“ inne werde. Es hat keinen Zweck, Burckhardts Ablehnung an dieser Stelle weiter dokumentarisch festzuhalten. Man möge die im Anhang zu Salins Buch mit den erhaltenen Entwürfen verglichenen Briefe wiederlesen. Salin weiss natürlich um die nicht überbrückbaren Gegensätze zwischen Burckhardt und Nietzsche genau. Er ist ja schliesslich auch schon seit etlichen Jahren in Basel, um für einige Nuancen von médisance und zurückhaltender Höflichkeit, wie sie am Rheinknie heimisch sind, den nötigen Sinn erworben zu haben. Allein sein kolosalischer, mit anmasslich-aufdringlicher Gebärde zelebrierter Nietzsche-Kult hindert ihn, die Dinge zu sehen, wie sie sind. Seine im Vorwort in Anspruch genommene „Selbstbescheidung“ hat im Verlauf der Darstellung nicht unerhebliche Risse erhalten. Vergegenwärtigen wir uns Ton und Gehalt von Burckhardts dokumentarisch tradierten Aeusserungen an und über Nietzsche, so kann das artige, vielleicht ein wenig verklausulierte Nein nicht überhört werden. Davon, dass sich in der Geschichte dieser Freundschaft „mythisches Geschehen“ „verberge“ und „ausdrücke“, wie Salin im Vorwort wähnt, kann nicht die Rede sein. Nach seiner künstlichen Interpretation soll auf Burckhardt ein Glanz von Nietzsches weltüberwindendem Titanentum wenigstens dadurch

fallen, dass der weise Lehrer der Geschichte Nietzsches Sendungsbewusstsein und seinen menschenerlösenden, neuen Sinn bringenden Inhalt immerhin spürte, aber vor ihm zurückwich, weil er das Eruptiv-Gewalttätige nicht liebte und den monströs-zukunftsträchtigen Inhalt der Botschaft nicht zu akzeptieren vermochte. Für Burckhardt war Nietzsche — nüchtern gesehen — eine episodische Gestalt, die ihn — abgesehen von etwelchen geistigen Gemeinsamkeiten der Forschung und Kunstauffassung — menschlich ergriff, weil seine zu Mitleiden disponierte Natur auch an des Kollegen schmerzensreichen Geschick Anteil nehmen möchte. Es ist zwecklos, in der Geschichte mit „Wenn“ und mit „Aber“ zu argumentieren und etwa zu fragen, hätte Burckhardt Nietzsches Schriften<sup>7</sup> gelesen, würde Nietzsche in Königsberg Professor geworden sein? Ebenso sinnlos aber ist es, eine Begegnung wie die von Burckhardt und Nietzsche als schicksalhaftes Begegnis zu deuten. Darüber wissen wir nichts. Die glückliche Erfüllung menschlicher Sehnsüchte mag uns tief dankbar stimmen. Ihre Zuordnung zu einem gütigen Schicksal bleibt Geheimnis. Für Nietzsche bedeutete Burckhardt freilich mehr als Nietzsche für Burckhardt, und sein im Tiefsten und Letzten erfolgloses Werben um den Basler Lehrer ist erschütternd und tragisch darum zu nennen, weil Nietzsche — Overbecks schon angeführtes Zeugnis sei zum Schlusse wieder in Erinnerung gerufen — „für das Empfinden von Freundschaft geschaffen war.“ Man kann, ja man muss überdies auch fragen, warum denn Nietzsche kein Echo auf seine persönlichsten Anliegen gefunden hatte, auf den, wie er meinte, ungeheuerne Jahrtausendgedanken der ewigen Wiederkunft des Gleichen? Lag es wirklich nur am sturen Unverständ, an der nahezu tierischen Stumpfheit aller Zeitgenossen, mit denen Nietzsche in nähere oder fernere Beziehung getreten war? Ist die von Nietzsche so grauenhaft empfundene Einsamkeit zum Teil nicht in seinen Lehren selbst begründet, und zwar nicht etwa in ihrer angeblichen Grösse, sondern eben in ihrer grundsätzlichen Fragwürdigkeit? Prüft man unvoreingenommen gerade diese „Einsichten“, denen er allen höchsten Wert beimass, auf ihren wirklichen philosophischen Gehalt, so erscheint — nach langen 50 Jahren — die „Blödheit“ der Zeitgenossen gar nicht mehr so unverständlich.

Edgar Salin will es anders. Seine Schrift über Burckhardt und Nietzsche wird zur schellenlauten Anpreisung von Nietzsches neuer Religion einer Wiedergeburt des Menschen. Von dem Geist der Stadt, in deren Mauern dieses Buch „gedichtet“ wurde, ist kaum ein Hauch zu spüren. Wir ziehen Salins Nietzschemythologie Rohdes ernüchternde Feststellung vor: „Nietzsche ist und bleibt zuletzt ein Kritiker“. Seine Ueberwindungen der europäischen Krisis sind samt und sonders philosophisch und menschlich fragwürdig. Weder die Wiederkunftslehre, die — wie Gast schon bemerkte — mit einem vererbten Theologen instinkt (dem Unsterblichkeitsglauben) in Verbindung gebracht werden kann, noch — ich zitiere Erwin Rohde — die „diktatorisch aufzuerlegende Kanibalismoral seiner Philosophie“, wie sie das Uebermenschentum darstellt, vermochten im letzten halben Jahrhundert irgendwie und irgendwo wahrhaft kulturzeugend zu wirken. Wir sind trotz aller Nietzscheanbetung, die wir über uns ergehen lassen mussten, über seine gewaltige Kritik am 19. Jahrhundert nicht hinausgekommen. Das beweist Salins Schrift aufs neue augenfällig.

Das Buch über Jacob Burckhardt und Friedrich Nietzsche ist noch nicht geschrieben.